

wird poetisch die Ehre der Astrologie wieder hergestellt. Ist nun der Vorwurf gegründet, daß Schiller durch diese, von ihm nicht einmal genug benutzte Abhängigkeit von dem Sternenglauben einen Fehlgriß verschuldete und nur Halbheit hervorbrachte? — „Der historische Wallenstein war nicht groß, der poetische sollte es nicht seyn. Der historische Wallenstein war nur ein fecker und gewaltiger Emporkömmling, ein Abgott der von ihm gefütterten Soldateske. Aber in seinem Betragen war er schwankend und unentschlossen, in seinen Plänen phantastisch und excentrisch, in der Verschwörung schwach und ungeschickt. Was an ihm groß schien, war nur das Rohe und Ungeheure, wodurch er sich am wenigsten zum tragischen Helden eignete. Für das, was ich ihm hier nehmen mußte, suchte ich ihn durch einen fantastischen Ideenschwung zu entschädigen.“ Dies sind Schiller's eigene Geständnisse \*\*). Was heißt nun hier bei Schiller Ideenschwung? Ist er nicht in jener gemüthlichen Vermenschlichung zu suchen, die Schiller selbst in jenem unvergleichlichen Prologe andeutet, der, mit Weglassung einiger Ortanspielungen, überall gesprochen werden sollte, wo auch Wallensteins Lager nicht fehlt, in jenen Worten:

Von der Partheiungunst und Haß verwirrt  
schwankt sein Charakterbild in der Geschichte;  
doch euern Augen soll ihn jetzt die Kunst,  
und euern Herzen, menschlich nahe bringen.

Hatte nun Schiller recht, jene im wirklichen Wallenstein unlösbar befindlichen Inconsequenzen zwar nicht zu tilgen, aber ihnen einen festen Vereinigungspunkt in der Astrologie zu geben? Der alle Zügel verachtende Machthaber unsrer Tage war doch auch ein Tagewähler und sprach von seinem Stern. So wird dem excentrischen Wallenstein wenigstens Ein Stützpunkt gegeben. Uebrigens lieb ihm der Dichter einen mehr spielenden als rasch ausführenden Ehrgeiz. Sein Wallenstein ist zwar hochfahrend und den Mächtigen trotzend, aber er will keinen bestimmten Zweck, bis ihn Ate mit dem Neß umstrickt, das er sich selbst webte. Erst von dem furchtbaren Scheidepunkt an (im Monolog in Wallensteins Tod, Akt 1. Scene 4.) tritt der ethische Zweck des Dichters ganz hervor, nach welchem alles

gesetzt worden in einer meisterhaften Kritik in der Leipziger Literatur Zeitung vom Jahr 1805. Nr. 92. und nun verbessert in Bouterwecks kleinen Schriften. (Göttingen, 1813). 1. Th. S. 225. ff.

\*\* Aus einem seiner Briefe in der Minerva von 1811. in der Schillers Gallerie. S. 56.

nur ein Commentar des von Wallenstein selbst gesprochenen Textes ist: Der Uebel größtes ist die Schuld! — Ferner: Sind Thekla und Max Piccolomini wirklich nur episodische Personen mit dem Gepräge einer weit spätern Zeit, wie auch noch A. W. Schlegel behauptete \*), oder würde ohne sie dem hochtragischen Kunstgebilde wenigstens Ein Auge fehlen? Man bedenke hier wohl, daß dem dämonischen Wallenstein zwei wirkliche Dämonen, ein schwarzer und weißer, zur Seite stehn. Der schwarze ist nicht Ottavio Piccolomini, wie es viele in Wort und Spiel schon vergriffen haben, — dieser ist vielmehr der einzige Repräsentant der Pflichttreue, ein Weltmann auf der Linie des Legitimat, der freilich, wie alle seines Gleichen, ein schlechtes Mittel zu einem guten Zweck zu wählen kein Bedenken trägt und den ihm trauenden Freund verräth, aber dieser Freund ist ein Verräther seines Kaisers, und in Ottavio's, des gewandten Italieners Auge doch auch noch etwas von einer bestia Tedesca, und wenigstens ein Unsinniger, weswegen er auch sehr vornehm gespielt werden muß, — sondern Butler, aus Rache und Beschränktheit. Der weiße ist Max, und darum mit der Schuldlosen allein verbunden, und darum mit ihr auch dann sich ausscheidend, als das schuldige Haupt ohne Rettung den Göttingen, die den Treubruch rächen, verfallen ist. Wie könnten nun diese fehlen, ohne das Ganze zu zerstören? — Endlich: ist es wahr, daß jener oft ganz mißverständene Schluß: Fürst Piccolomini, wie Benjamin Constant behauptet, wirklich der prägnanteste Schluß ist, den irgend ein neues Trauerspiel gehabt hat? und in welchem Sinne?

Doch wann würden wir fertig werden, zu fragen, wo in einem so überreichen Zeit- und Sittengemälde so viel zu erwägen und in Zweifel zu stellen ist? Und wo würden wir enden, wenn wir nun vollends über einzelne Rollen und Darstellungsüberlieferungen unsere Bedenken und Zweifel aussprechen, und z. B. fragen wollten, ob eine der wohlberrechnenden und kunstreichen Schauspielerinnen unsrer Tage, Mad. Wolf in Berlin, als Gräfin Terzki, recht hatte, wenn sie, weit entfernt, Tücke und Schadenfreude zu Hauptzügen ihres Charakters zu machen, oder auch nur die politische Heldin, der alle Mittel recht sind, um einen großen Zweck zu erreichen, mit Würde und ohne falsche Beweglichkeit darzustellen,

\*) Ueber dramatische Kunst und Literatur. II. Theil. 2te Abth. S. 409.